

Wohlstand und Wirtschaft gehören weniger zusammen als gemeinhin angenommen. Recht besehen, ist Wohlstand seit Menschengedenken eher ein ethisches und noch mehr ein hochpolitisches Leitmotiv. Das lässt sich historisch leicht begründen.

Allgemeiner Wohlstand, das Allgemeinwohl des Menschen und der Menschheit ist ein Menschheits(wunsch)traum. „Wohlstandspolitik“ – nennen wir so die politischen Bemühungen um allgemeinen Wohlstand – ist ein religiöses Gebot. Man denke an die Botschaft der jüdisch-alttestamentlichen Propheten und, deren Ethik vertiefend fortsetzend, Jesu.

Das Allgemeinwohl als gesellschaftliches Ziel der europäischen Aufklärer ist zudem naturrechtlich verankert und politischer Leitstern: „Life, liberty and the pursuit of happiness“ (das Recht auf Leben, Freiheit und das Streben nach Glück) zählen, ebenso wie in der geistigen Nachfolge von John Locke und Adam Smith „property“ (Eigentum – und Eigentum als Grundlage individuellen Wohlstands) zu den Eckpfeilern des Amerikanischen und damit der Demokratie schlechthin. So verstandener Wohlstand gehört zu einem „anständigen“, sprich: menschenwürdigen, Leben. Diese Art Wohlstand ist Anstand, ist angestrebte oder gelebte Menschenwürde; individuell ebenso wie kollektiv.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Wohlstandspolitik nicht zuletzt in Deutschland – zunächst West, dann vereint – auf die eine oder andere Weise

gesetztes Recht. Übermächtig, überzeitlich und allumfassend sind demnach das Recht auf Wohlfahrtspolitik sowie ihre Rechtfertigung im Sinne der abendländischen Tradition. Abgeleitet aus diesem jüdisch-christlichen Wertgefüge stehen auch die Wohlfahrtsgedanken und -gebote des Islam.

Jenseits der religiös-moralisch-rechtlichen Legitimierung ist ein allgemeiner Wohlstand historisch-politisch-gesellschaftlich überlebenswichtig. Ohne mehr oder weniger erreichten allgemeinen Wohlstand bricht jede Gesellschaft früher oder später in ihre jeweiligen Bestandteile auseinander. Sie bricht zusammen. Nicht das Ob, das Wann und Wie bleiben offen.

Das bedeutet: Der Verzicht auf Wohlstandspolitik verstößt für Gläubige gegen „Gottes Willen“, ist unmoralisch und, ganz pragmatisch argumentiert, politisch selbstmörderisch.

Materieller und ideeller Wohlstand

Wohlstand ist nicht nur materiell, sondern auch ideell zu verstehen. In der öffentlichen Diskussion der letzten Jahre wird gerade darauf hingewiesen. Diese Erkenntnis wird als „neu“ präsentiert. Die Hinweisenden leiden offenbar unter Gedächtnis- oder Wissenslücken. Zeitlos schön hatte es Matthäus (4, 4) vor knapp zweitausend Jahren gesagt: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.“ Brot klingt karg, wurde aber in der hebräischen und christlichen Bibel, das Wohlbefinden steigernd, um Wasser, Wein, Milch, Honig und Früchte bild-

sprachlich ergänzt. Ohnehin zählt dabei das Symbolische, nicht das Kulinarische.

Jenseits des materiellen brauche der Mensch ideellen Wohlstand zu seinem „Glück“, belehren uns vermeintlich innovative „Glücksforscher“ der Gegenwart. „Nichts Neues unter der Sonne“ (Prediger Salomos): Man lese die Unabhängigkeitserklärung der USA aus dem Jahre 1776.

Wohlstand verhindert Nazis

Wohlstand als göttlich gesetztes Recht, als Naturrecht religiöses und als moralisches Ziel – das ist Menschheitsgeschichte, Wohlstand als Zeitgeschichte und praktische Politik – das ist relativ neu. Wohlstandspolitik ist eine Reaktion auf die Weltwirtschaftskrise von 1929 und ihre global verheerenden Folgen: den Zweiten Weltkrieg. Weil es in der Weimarer Republik keine wirkliche Wohlstandspolitik gab, brach die Mitte der Gesellschaft auseinander. Die NSDAP war leider die erste deutsche Volkspartei, weil weite Teile der Gesellschaft verelendet waren oder, wie besonders die Mittelschichten, sich vom Elend bedroht fühlten und deshalb Hitler wählten, dessen Politik den Zweiten Weltkrieg auslöste.

Nicht nur, doch vor allem deshalb stehen in Deutschland Wohlstandspolitik und Antifaschismus („Nie wieder Nazis!“) in einem direkten Sinnzusammenhang. Wohlstandspolitik ist eine der wichtigsten Lehren aus der Geschichte. Sie soll neues Massenelend und damit ein „Viertes Reich“ verhindern.

Nach dem Dritten Reich war Wohlstandspolitik für die Alt-Bundesrepublik und im Kalten Krieg für den Westen insgesamt einerseits innen- und gesellschaftspolitisch überlebenswichtig, andererseits die mitentscheidende Grundlage für den 1989/91 errungenen Sieg im Welt-Wettbewerb der Systeme zwischen Demokratie und Kommunismus-Diktatur.

Unausgesprochen ist das vielen bekannt. Ausgesprochen wird es seltener, weil es scheinbar, also nicht wirklich, die rein moralische Grundlage der Wohlstandspolitik infrage stellen würde. Was, wäre jedoch zu fragen, ist unmoralisch an der Absicht, durch Wohlstand neue Nazis zu verhindern oder den Kommunismus, wenn nicht waffenlos, so doch friedlich zu bezwingen? Erfreulicherweise hat „man“ nicht nur in Deutschland aus der Geschichte gelernt, und manche benötigten keine Lehren aus der Vergangenheit, sondern handelten in ihrer jeweiligen Gegenwart vorausschauend: In Schweden wurde Wohlstandspolitik unter sozialdemokratischer Regie bereits 1932 eingeführt, in den USA mit Roosevelts quasi sozialdemokratischem „New Deal“ ab 1933. Das Ergebnis: Die jeweilige Gesellschaft wurde stabilisiert. Nach 1945 verloren Sozialdemokraten das Monopol auf Wohlfahrtspolitik, weil diese als Sozialdemokratismus konstitutiv für „den Westen“ – und auch die CDU – wurde.

Axiom demokratischer Politik

Die Lehre vom Wohlstand als Demokratiegrundlage wurde nach 1945 im Westen quasi allgemeingültig, ja Axiom staatlicher Politik. Reaganomics, Ronald Reagans Wirtschaftspolitik (ab 1981), und Thatcherismus (ab 1979) widerlegen diese These nicht. Auch sie wollten Wohlstand schaffen, allerdings mit weniger Sozialpolitik, was man hierzulande gern „Sozialdemokratismus“ (auch unter christlich-demokratischer Regie) nennt.

Als Historiker fragt man sich, weshalb, abgesehen von individuellen Ausnahmen, das Axiom „Wohlstand als Basis funktionierender Gesellschaften“ erst nach 1929 erkannt wurde. Schon im antiken Hellas hat Aristoteles zum Beispiel auf diesen Zusammenhang während der historischen Krise Griechenlands im vierten vorchristlichen Jahrhundert hingewiesen. Er hat darauf nicht nur hingewie-

sen, er hat den inneren Zusammenhang empirisch analysiert und dargestellt: Ohne gesunde Mitte ist jede Gesellschaft krank und geht kaputt.

„Mitte“, das ist nicht nur das ökonomisch-soziale Schlüsselwort, sondern auch normativer Leitstern des Wortes „Wohlstand“. Wie so oft ist der Begriff, das Wort, Beschreibung der Wirklichkeit oder des Wunsches: „Wohlstand“ ist, versteht sich, alles andere als Armut. Doch Wohlstand ist eben nicht Reichtum oder gar Überfluss. Wer Wohlstand genießt, ist – lateinisch – „*prosperus*“, also glücklich, lebt in einem erwünschten, günstigen Zustand, weil er/sie weder zu wenig noch zu viel hat. Einige haben mehr und sind deshalb nicht unbedingt glücklicher, andere weniger. Der *Homo prosperus* ist die Mitte der Gesellschaft, also deren Stütze.

Breite Mitte des WIR

Unausgesprochen, aber wortbildlich eindeutig, weil in der Mitte glücklich, ist der *Homo prosperus* auch kein neidischer Mensch. Sozialneid, eine deutsche Volkskrankheit, ist ihm fremd. Nicht fremd ist ihm Leistung – als Voraussetzung und Grundlage des erworbenen Wohlstands. Und weil dieser Wohlstand selbst erworben und nicht von Vater oder Mutter oder „Vater Staat“ geschenkt wurde, macht er glücklich. Leistung erzeugt Glück, keinen „Stress“. Der *Homo prosperus* ist immun gegen Ver-Führer, denn verführt werden kann nur, wer unzufrieden und unglücklich ist.

Zufrieden, doch nicht selbstzufrieden, sieht der *Homo prosperus* nicht nur sich, sein Ich, sondern sich im Ganzen, also das WIR. Dieses Wir ist als breite Mitte kein „alle“, aber die Mehrheit. Wer unterhalb der Mitte ist, soll zu ihr aufsteigen können. Wo und wann das unmöglich ist, muss man es möglich machen, also politisch gestalten, vor allem mithilfe zusätzlicher aber, wie bei allem, maßvoller Belastun-

gen. Maßlos sind Steuersätze *à la française*, *à la* Präsident Hollande, denn sie enteignen das jeweils Geleistete sogleich.

Ein optimistisches Menschenbild prägt Wohlstandspolitik. Leider ist es nur bedingt realistisch. Wohlstandspolitik ist, wie gezeigt, nicht nur moralisch, sondern auch funktional notwendig, aber notwendig ist auch – wieder lehrt es die Erfahrung – der Schutz vor Missbrauch der Wohlstandspolitik. Den Mittelweg zwischen Optimismus, Pessimismus und Realismus zu finden ist auch hier schwer.

Die Hölle des Utopischen

Ideal, normatives Maß, der Wohlstandsgesellschaft ist die Mitte, nicht das Extrem – nicht die Utopie, das Messianische. Wohlstand beziehungsweise Wohlbefinden ist frei von Messianismus und verspricht nichts Himmlisches auf Erden. Wohlstand will irdisches „Glück“, materiell und ideell. Die Utopie will Himmel und Erde verbinden und führt auf diese Weise den Menschen in die Hölle. Wo und weil Mensch und Wirklichkeit nicht der Utopie entsprachen, mussten Menschen tausend- oder millionenfach sterben. Siehe Robespierre, Saint Just, Lenin, Stalin, Mao, Pol Pot, Kim Il-Sung, Hitler! Nicht jede Utopie ist gleich, doch jede ist gleich inhuman, ja mörderisch, höllisch. Erst in der Hölle entdecken die oft und gerade akademisch gebildeten, weil „hoch hinaus“-wollenden Verführten, dass sie verführt worden sind. Dann ist es zu spät. Sie werden nicht auferstehen.

Wohlstand wirkt weniger verführerisch und prickelnd als Utopien, ja manchmal geradezu langweilig und „spießig“, und gerade Deutsche wollen keine Spießler sein. Igitt, igitt. Wer wie weiland Ludwig Erhard Wohlstand, gar „Wohlstand für alle“ (wohlgemerkt: nicht Reichtum für alle) oder „Maß halten“ will, wird als Spießler verlacht und als Trottel dargestellt. Der längst verstorbene Ludwig Er-

hard kommt deshalb zu späten Ehren, weil die wenigsten ihn erlebt haben und daher nicht sein Spießerimage fürchten müssen, wenn sie ihn verehren. Sie wissen außerdem, dass es „damals“ den Deutschen wirklich gut ging, scheinbar ewig gut. Nebenbei: Wer sich einmal Fotos von der Einrichtung des Bonner Bundeskanzler-Bungalows oder dieses Kanzlers Haus am Tegernsee anschaut, wird staunen, dass Ludwig Erhards persönliches Ambiente alles andere als spießig war.

Ja, damals ging es „den Deutschen“ materiell scheinbar ewig gut. Doch selbst Christliche Demokraten, die nostalgisch der 1950er- und 1960er-Jahre gedenken (bis „wir“ draußen waren, also 1969), verkünden, dass diese Zeit ideell, kulturell „muffig“ und „spießig“ war. Für die Bannerträger der 68er wurde unsere Republik überhaupt erst 1968/69 wirklich gegründet.

Mit oder ohne Zuckerguss und Polemik ist eine Wahrnehmung sicher nicht falsch: Mitte bedeutet auch Mittelmaß, nicht zuletzt geistig, und geistiges Mittelmaß ist eher langweilig als intellektuell und emotional begeisternd. Mitte und Mittelmaß – man lese bei Alexis de Tocqueville nach – gehören zur Demokratie, nicht nur zur amerikanischen. Sie be- und verhindern systematisch und willentlich Herausragende(s).

Wohl auch deswegen wurde Ludwig Erhards (eigentlich Rüdiger Altmanns) nie wirklich definierter Begriff der „Formierten Gesellschaft“ eher als „Uniformierte Gesellschaft“ verstanden, verlacht und verworfen – auch in der Union. Formiert und uniformiert – wer wollte oder konnte da unterscheiden? Sicher nicht die tatsächlich (oder vermeintlich) intellektuell Prickelnden, unter denen, wenn überhaupt, immer zahlreiche Multiplikatoren zu finden sind. Der Begriff war eine Totgeburt – auch allgemein beim deutschen Michel, der nach 1945 von „(Uni-) Formiertem“ nichts wissen wollte.

Jenseits dieser zeitgeschichtlichen Betrachtungen lässt sich geistesgeschichtlich durchaus folgende Aussage verallgemeinern: Zeiten des Wohlstands sind eher selten kreative Epochen. Kreativität geht dem Wohlstand voraus, sie ist nicht seine Folge. Das wiederum erklärt die faszinierende Wirkung von Utopien, besonders auf geistig Ehrgeizige, zusätzlich. Trotz (oder wegen?) ihrer meistens verführbaren Intelligenz halten sie den Weg zur utopischen Hölle für den himmlischen Königsweg. Die Utopie ist eher als die Mitte das Paradies der Intellektuellen. Das Schein-Paradies.

Kontinuierlicher Drahtseilakt

Wohlstand muss nicht neu gedacht, doch nunmehr anders gemacht werden. Wir sind an die Grenzen der Finanzier- und Machbarkeit bisheriger Wohlstandspolitik gelangt, denn Wohlstandspolitik ist zugleich Verteilungspolitik. Bevor verteilt werden kann, muss das zu Verteilende, demografisch bedingt, von immer weniger Menschen in unserer Gesellschaft erarbeitet werden. Das erfordert Leistung, und zwar Leistung, die, weil notwendigerweise immer umfangreicher, nicht unbedingt glücklich macht. Im Gegenteil.

Als reine Verteilungs- oder Geschenkepolitik wird wohlgemeinte Wohlstandspolitik eine Droge, welche die Beschenkten nicht zur glücklich machen den Leistung motiviert und die Leistungsträger unglücklich macht, weil die zu erbringende Leistung immer größer und damit doch zur Last wird. Wenn Leistung sich nicht lohnt oder gar unglücklich macht, leistet am Ende keiner etwas. Wohlmeinend hätte Wohlstandspolitik dann die Gesellschaft lebensbedrohlich geschwächt. Gutes wollend, wäre Schlechtes erreicht. Wohlstandspolitik ist ein kontinuierlicher Drahtseilakt. Mitte und Gleichgewicht müssen ständig justiert werden.